

Zeitschrift:	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber:	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band:	20 (1944-1945)
Heft:	37
Artikel:	Der Verwundetenzug
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-711690

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit Rad und Blitz

Seit Stunden schieben wir unsere Fahreräder neben uns her. Alle möglichen Griffkombinationen haben wir ausprobiert. Doch die holperige Straße verlangt sicheres Zupacken. Es ist ein scheußliches Gefühl, das Velo im Dunkeln fischen zu müssen. Der von der Unterkante des Funkgerätes wundgescheuerter Rücken schmerzt nachher teuflisch.

Schweiß rinnt über die glutheißen Wangen in die weitgeöffnete Bluse. Die Haare hängen wirr ins Gesicht, was uns zusammen mit dem Klappern der Helme an den Lenkstangen furchtbar nervös macht. Das einjährige Rauschen des Wildbaches im Tobel unten schlafert uns ein.

Unmerklich wird der Wald lichter. Ein kühler Wind streicht stoßweise dahер. Weit weg blinkt ein Lichtlein. Es will einfach nicht größer werden. Lang aufgestauter Unmut macht sich Luft. Die andern lachen befreit.

Plötzlich sieht man den Vordermann nicht mehr. Das enteilende Sirren seines Rades zwingt zum mühseligen Aufsitzen. Unsicher treten wir an. Mit zunehmender Geschwindigkeit spulen wir in eine Geländemulde hinein. Nach einer jähnen Kurve liegen die Häuser von I. einige hundert Meter vor uns.

Keuchend beugen wir uns auf dem Dorfplatz über unsere Stahlrosse. Alles dunkel. Kunststück — 0225! Unschlüssig, beinahe apathisch stolpern wir über das unebene Pflaster.

Unterhaltung mit einem alten Mann, der einen fast unverständlichen Dialekt spricht — Licht — Wärme — Heu — das sind die letzten Eindrücke.

Am Morgen erwachen wir in einem Stall, Kreuz und quer über den Stallboden verteilt, in Futterkrippen. Ein Gitzi beschnuppern uns der Reihe nach und bringt uns mit belustigten Mienen auf die Beine.

Die Sonne blendet durch das Stallfenster. Uebermüdig stürzen wir auf die Gasse hinaus. Doch fegt ein bitter kalter Wind durch das Dorf, so daß wir uns schleunigst in unser Quartier verziehen.

*

Leise surrt der Handgenerator. Ein paar Buben sind in den Stall eingedrungen und wetteifern darum, uns diese Arbeit abzunehmen, welchen Eifer wir selbstverständlich nicht dämpfen ...

Die Gegenstation übermittelt ein Dislokationstelegramm. Ueber die Schulter der Telegraphistin hinweg beginnen wir, den Text zu dechiffrieren. «Abbruch!» Mit kurzen Handgriffen wird das Gerät marschbereit gemacht.

Wir sammeln uns auf der zügigen Dorfstraße und trinken zum letztenmal die von freundlichen Händen dargebotene Geisenmilch. «Aufsitzen!» In großen Abständen sausen wir talwärts. Vorsichtig bremsen wir vor den giffigen Kurven ab; die massiven Kästen am Rücken pressen uns in die Außenränder.

Herrlich, so drauflos stürmend durch den würzigen Lärchenwald zu flitzen. Die Gesichtshaut erfährt allmählich zu einem Panzer. Die hervortretenden Tränen spüren wir nur durch die kurze Verschleierung der Strecke vor uns — ähnlich einem Szenenwechsel auf der Leinwand.

Steile Strafenstücke nehmen wir mit besonderer Vorsicht. Die Bremsstrecke des Vordermannes riechen wir in der Luft... Aber auf der prächtigen Talstraße lassen wir unseren braven Rädern freien Lauf. In flotter Zweierkolonne fahren wir in A. ein. Unsere ausgelassenen Jauchzer dröhnen in den Gassen der Ortschaft, die wir am Vorabend verlassen hatten.

In einer niedrigen Wirtstube stärken wir uns bei einem tüchtigen Imbiß. Immer wieder müssen wir den Gästen Red und Antwort stehen über unsere Geräte. Wir anderseits bewundern das prächtige Lärchen- und Arven-Täfer.

Für uns zu früh mahnt der Patrouillenchef zum Aufbruch. Mit vollen Bäuchen, denn die Wirtin hat uns kräftig gefuttert, wälzen wir uns zu unseren Velos. Durch eine ordentlich große Menge von Schaulustigen bahnen wir uns einen Weg in die Dunkelheit hinaus. Rascher und rascher eilen wir der Schlucht zu. Die Lichtkegel unserer «Scheinwerfer» verzittern weit vor uns und lassen die Unebenheiten der Straße größer erscheinen, als sie sind.

Motorengembrumm im Rücken läßt uns das Tempo beschleunigen. Die Post soll uns nicht einholen! Ohne ein Wort haben wir alle den gleichen Gedanken. Doch streift uns schon bald der Scheinwerfer des Postautos.

In kurvenreichen, kühnen Windungen führt der Weg unter senkrechten Felswänden, durch feuchtkalte Galerien, bald über kahle, dunkle Strecken, bald durch dunstige Tannengruppen.

Fängt uns das Licht des Postautos ein, so tanzen unsere Schatten gespenstisch verzerrt über die Felsen.

Als wir nach dem letzten steilen Gefälle in die weite Talschaft D. hinausschießen, umfährt uns ein warmer Lufthauch. Wohlige streicht er um die starren Fäuste und geröteten Ohren. Noch dämpft der Druck in den Ohren das befreirende Gefühl, die enge Schlucht verlassen zu haben.

*

Kilometer um Kilometer spulen wir hintereinander her. Die durch die stürmische Abfahrt aufgespeicherter Erregung verebbt und macht einer sturen Gleichgültigkeit Platz. Nicht einmal die Durchfahrt durch die Kantons Hauptstadt vermag das Schweigen zu brechen.

Der Nebel weicht und silbernes Mondlicht überflutet den weiten Talgrund vor uns und die sich in unklaren Konturen verlierenden Bergkämme. Staunend radeln wir durch ein unwirklich stilles Städtchen. Aus den Seitengassen bricht gleichendes Mondlicht auf die Hauptstraße — ein Blick in diese Gassen läßt uns leise Sehnsucht nach warmem Daheim verspüren.

Unvermutet biegen wir auf einen Feldweg ab. Weiße Wolken säumen ihn ein: blühende Kirschbäume! Ein berauschender Duft schlägt uns entgegen. Mit vollen Zügen pressen wir unsere Lungen voll. Ein seltsames Glücksgefühl bemächtigt sich eines jeden.

Mit frohem Mut werfen wir uns ins junge Gras. Im Kopfhörer brummen und pfeifen die vielen Sender. Der Taster klickt regelmäßig in der geübten Hand des Telegraphisten. Die Augen aber staunen sehnsüchtig in die weiße, aus dem Dunkeln leuchtende Blütenpracht. gu.

Der Verwundetenzug

Da stehen sie in endlos langer Reihe, fremdländische Eisenbahnwagen, mit unzähligen, schmalen Fenstern, und jeden der Wagen zierte ein rotes Kreuz im weißen Feld. An den Fenstern drängen sich Menschen und auf dem Bahnsteig an der kleinen Zwischenstation andere, und alle haben das Bedürfnis, sich die Hände zu drücken. Warum, weiß man nicht. Man drückt fremde, schwielige, harte und krankhaft weiche Hände und geht auf diese Weise dem ganzen Zug entlang. Nein, man weiß wirklich nicht warum. Es drängt einen einfach dazu, allen die Hand gedrückt zu haben.

Es sieht alles so furchtbar müde aus. Die Wagen, alt und staubig, auf ächzenden

Federn und girrenden Lagern, und die Gesichter an den Fenstern. Es ist alles so trost- und hilflos und das Herz wird schwer. Das also ist das Bild der Männer des neuen Europas. Das also ist es, was der Krieg uns zurückzulassen gedacht, müde Gestalten, alt und verbraucht, selbst dann, wenn Geburtsscheine auf verhältnismäßig wenige Lebensjahre hinweisen. Blasse, eingefallene Gesichter, gelbe Hautfarbe, kranke und verstümmelte Körper. Eine traurige Fracht, die der Zug in seine Heimat zu tragen gedenkt!

Und wo ist das Lachen geblieben? Hat man jemals eine solche Menge Menschen beisammen gesehen, die kein Lachen gekannt? Das ist wohl das Niederschmet-

terndste, die Tatsache, daß das Lachen fehlt, daß das Lachen gestorben. Wenn man weiß, daß alle diese Gesichter einmal gelacht und alle diese erstorbenen Augen einmal geleuchtet. Daß alle diese Herzen einmal freudig geschlagen und alle diese Menschen einmal das Leben geliebt haben. Daß sie mit Idealismus und Ueberzeugung losgezogen sind und nun so heimkehren, so trostlos leer, fertig, erledigt.

Automatisch greift die Hand in die Tasche, wo die Zigaretten stecken. Man bietet die Schachtel hinauf und in wenigen Sekunden ist sie leer. Man läuft zurück zum Kiosk, kauft Stumpen, Zigaretten, füllt sich die Taschen. Nicht, weil man ein gutes Werk tun möchte — o nein, dieser Ge-

Das «tägliche Dutzend» des zähen amerikanischen Soldaten



Wir zeigen eine Reportage von den Morgen-Uebungen des amerikanischen Soldaten. Diese Uebungen sind jedoch total verschieden von den Exerzier-Uebungen und werden von den USA-Soldaten das «tägliche Dutzende» genannt.

danke ist gar nicht mehr vorhanden, man gibt sich auch hier wieder keine Rechenschaft über den Grund der Handlung — man handelt einfach, so wie ein kleines Kind mit Süßigkeiten zu Iröschen versucht, wenn es gefallen. So handeln sie alle, der Stationsvorstand und die Bahnarbeiter, der Dorfpolizist und die Reisenden auf dem Perron. Die Bauern, die hergelockt wurden, und die Frauen, die es in der Stube nicht aushielten, als der Zug einfuhr. Und die Verkäuferin am Kiosk spendet ein ganzes Kästchen währschafter Stumpen.

Keine der Gaben bleibt in den Händen, die sie zuerst empfangen. Sie wandern weiter, im Innere der Wagen, wo auf Präsidenten und Bahrmeier Verwundete liegen, die sich in ihrer Hilflosigkeit nicht einmal als Fenster bewegen können. «Mille grazie!», tönt es uns entgegen und die Gesichter sind ein klein wenig hell geworden. Ob man da vielleicht ein kleines Samenkorn des Glaubens an die Menschheit säen durfte? Nie hat man so deutlich empfunden, welche Wahrheit im Sprichwort steckt, daß das Geben seliger ist als das Nehmen.

das Geben selber ist als das Nehmen.

Aus einem der Wagen dringt das Stöhnen eines Schwerverwundeten, ein laut, der an den Nerven zerrt. So weichlich ist man noch — um mit den Worten eines der wüstendsten Zerstörer seiner Volkskraft zu reden —, daß man das Stöhnen eines leidenden nicht erfragen kann. Der Militärm

Arzt, der auf dem Perron gestanden, steigt in den Wagen ein. Kein Mensch schaut mehr aus dem Fenster; sie haben sich alle gewandt. Ein einziger Lauf noch dringt mit dem Wagen, dann, nach einer langen, weißen Weile, steigt der Arzt wieder aus, wechselt einige Worte mit Bahnhofsrund und Zugführer und wäscht sich am Brunnen vorsichtig die Hände. Man sieht an seinen Wangen, daß er die Zähne fest zusammen-

lebissen. Auf einer Bahre fragen sie einen aus dem Wagen und laden ihn weiter unten wieder ein. Salutieren vor dem verschlossenen Wagen, bevor sie an ihre Plätze zurückkehren. Man hat verstanden und zieht den Hut. So also sieht der Krieg aus. O schnell geht das.

Und dabei hat einer wahrscheinlich nach
lause berichtet, daß er in Kürze endlich,

Ausscheidungen im Modernen Vier- und Fünfkampf für die Sommer-Armeemeisterschaften 1945 und Städtewettkampf in Thun

der Städtewettkampf auch im Vierkampf zur Durchführung kommt.

Die Teilnehmer werden voraussichtlich am 1. Juni nachmittags in Bern einrücken müssen. Auf der Ka-We-De findet sodann das Schwimmen statt, während alle übrigen Wettkämpfe in der Nähe der Eidg. Pferde-gejäanstalt in Thun zur Austragung ge-

Der Patrouillenmarsch erfordert gute Vorbereitung.

Bei den Ausscheidungen für die Armeemeisterschaften im letzten Sommer wurde dermarsch der Patrouillenmarsch ins Programm aufgenommen. Es hat sich erwiesen, daß der Wettkampf bei unseren Wehrmännern sehr beliebt ist, denn von den 1556 teilnehmenden Mannschaften der verschiedenen Ausscheidungen starteten 1074 im Viertkampf mit Patrouillenmarsch, gegenüber 82 im Vierkampf mit Schwimmen. Es hat sich aber auch gezeigt, daß die Anforde-

Um Zeit und Geld zu sparen, werden diese Ausscheidungen mit dem geplanten Städtewettkampf zusammengelegt. Für die Bewertung im Städtewettkampf können Trainingsgruppen oder Städte Mannschaften von fünf Mann im Modernen Vier- oder Fünfkampf melden. Die Resultate der drei

Funktionen werden die Rollen der drei besten Wettkämpfer zählen. Neu ist, daß

Der Mensch als «Muskelkraft»

Der Mensch als «Muskelkraftmaschine»

Die menschliche körperliche Arbeitsleistung ist auf $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{10}$ Pferdestärke berechnet worden. Diese Angabe aber sagt nichts über den Wirkungsgrad der „Muskelkraftmaschine Mensch“, d. h. das Verhältnis der aufgenommenen Kraftmenge — also des Kaloriengehaltes der eingenommenen Nahrung — zur fälschlich vollbrachten Leistung. Neuere Forschungen haben hierüber Aufschluß gebracht. So hat Prof. Dr. Günther Lehmann, folgende Werte

ung angestellt; Je stärker ein Verbrennungsmotor arbeitet, um so mehr Auspuffgase erzeugt er. Bei einwandfreiem Arbeiten des Motors könnte man also aus der Menge und Art der Auspuffgase Rückschlüsse auf die Leistung des Motors ziehen. Wenn man dieses Verfahren auf den Menschen anwendet, so muß man unterscheiden, die Atmung des Menschen auszuwerten. Dieses Verfahren ergab nun, daß der arbeitende Mensch, allein im Fahrradverkehr,